

Der Gott des Friedens sei mit euch allen. Amen.

Predigttext Estomihi: Lukas 10,38-42

Als sie aber weiterzogen, kam er in ein Dorf. Da war eine Frau mit Namen Marta, die nahm ihn auf.

Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seiner Rede zu.

Marta aber machte sich viel zu schaffen, ihnen zu dienen. Und sie trat hinzu und sprach: Herr, fragst du nicht danach, dass mich meine Schwester lässt allein dienen? Sage ihr doch, dass sie mir helfen soll!

Der Herr aber antwortete und sprach zu ihr: Marta, Marta, du hast viel Sorge und Mühe.

Eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.

Wir beten: Du bist der Weg, Herr, führe uns. Du bist die Wahrheit, Herr, regiere uns. Du bist das Leben, Herr, segne uns. Amen.

Liebe Gemeinde!

Maria und Marta, zwei Schwestern, und als solche untrennbar miteinander verbunden. Einander zugetan in herzlicher Geschwisterliebe, aber auch in einer gewissen Konkurrenz im Streben nach Anerkennung und Liebe.

Maria und Marta, zwei Weisen, sein Leben zu gestalten: Marta steht für die Vita aktiva, das tätige Leben, bei dem die praktische Arbeit und die soziale Aktivität im Vordergrund steht. Maria, - die Vita contemplativa, das be-

trachtende Leben, das der Spiritualität gewidmet ist. Welche von diesen beiden Lebensweisen ist wichtiger? Wertvoller? Welche verschafft das größere Glück? Das wäre noch zu fragen, - und wird seit alters her durchaus kontrovers diskutiert. Aber macht es Sinn, die eine gegen die andere auszuspielen?

Maria und Marta, zwei Typen, wie wir sie auch in unseren Gemeinden finden – und brauchen. Beide! Doch bevor wir das näher anschauen, erst noch einmal ein Blick in die Geschichte, wie Lukas sie erzählt. Ihr voraus geht die Frage eines namentlich nicht genannten „Gesetzeslehrers“: Was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe? - Auf die Jesus mit einer Gegenfrage antwortet: Was steht denn in dem Gesetz, für das du ja stehst? Die Antwort kennen wir alle: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft und deinem ganzen Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Auf die Frage, wer denn dieser Nächste sei, antwortet Jesus mit der Geschichte vom Barmherzigen Samariter.

Und dann heißt es: „Als sie aber weiterzogen, kam er in ein Dorf. Da war eine Frau mit Namen Marta, die nahm ihn auf.“ Marta „nahm ihn auf“. Das scheint eine sehr

neutrale Formulierung. Aber es bezeichnet etwas sehr Wichtiges, geradezu Heiliges: Gastfreundschaft. Marta erweist sich als gastfreundlich. Mit allen Konsequenzen. Denn: Gastfreundlich zu sein, ist mit Mühe und Arbeit verbunden. Da muss was auf den Tisch.

Maria fühlt sich dafür nicht zuständig, sie setzt sich Jesus lieber zu Füßen und hört aufmerksam zu. Damit wiederum ist Marta gar nicht einverstanden. Sie arbeitet mit Hingabe, da bin ich mir sicher. (So wie Otto Bell am letzten Sonntag seine Brötchen mit Hingabe geschmiert hat, jedes einzelne ein kleines Kunstwerk). Aber dass Maria es sich gutgehen lässt, während sie in der Küche schuftet, ist in ihren Augen gar nicht gerecht.

Mich erinnert diese Spannung zwischen den beiden Schwestern an eine andere zwischen zwei Brüdern: Der eine verfolgt das Lebenskonzept „Freiheit“. Er lässt sich sein Erbe vorzeitig auszahlen, um sich dieses Leben für die Freiheit auch leisten zu können, dann verlässt er Familie und Heimat und lebt seinen Traum, - bis er krachend scheitert. Der andere, - er weiß offenbar, worauf es im Leben ankommt. Er ist fleißig, arbeitet für das Familienunternehmen und tut, was man von ihm erwartet. Aber als der Gescheiterte eines Tages reumütig zurückkommt und

mit großer Geste wieder aufgenommen wird, bricht es aus ihm heraus: Er hat ein ordentliches Leben geführt, hatte immer getan, was zu tun war – aber glücklich war er nicht. Da war keine Freude, - keine Zufriedenheit. Ein freudloses Leben der Pflichterfüllung.

Ich habe schon in etlichen unserer Gemeinden ein so genanntes Gemeindeprofil erhoben, - und *ein* Thema, das da abgefragt wird, ist: Die Arbeit, die ich in der Gemeinde leiste, macht mir Freude und erfüllt mich. Das ist eine heikle Frage. Ehrenamtliches Engagement gibt es in unseren Gemeinden reichlich. Anders ginge es auch gar nicht. Es würde zu weit führen, das jetzt alles aufzuzählen, im meinem Gemeindebericht auf den Gemeindeversammlungen habe ich es ansatzweise versucht. Es gibt eben die, - und *muss* sie geben, die sich nicht an den gedeckten Tisch setzen, sondern in der Küche die Brötchen schmieren, die die Tische decken und anschließend das Geschirr spülen. Die nicht nur fröhlich Lieder singen und sich eine Predigt anhören, sondern die vorher stundenlang an der Orgel, der Gitarre oder der Trompete geübt haben. Die den Kindergottesdienst halten, oder putzen. Oder Rasen mähen.

Die Frage: Wieviel Freude macht dir das, was du in der Gemeinde und für die Gemeinde tust, sollte man vielleicht lieber nicht stellen, - nicht immer macht das nur Freude, was zu tun ist, aber es muss eben getan werden.

Aber manchmal ist es eben gut, diese Frage doch zu stellen, - weil es uns auf Dauer nicht gut tut, wie Marta in der Küche zu stehen und zu grummeln: „Herr, fragst du nicht danach, dass mich meine Schwester allein dienen lässt? Sage ihr doch, dass sie mir helfen soll!“

Dieses Gefühl: Immer ich, - immer muss ich alles machen, die andern könnten ja auch mal, - das darf man schon mal haben, - aber wenn es zum Dauergefühl wird, und das auch noch zu Recht, - dann ist etwas nicht in Ordnung in der Gemeinde, dann ist etwas nicht gesund und nicht auf Dauer tragfähig.

Was Jesus der Marta antwortet, ist für sie allerdings wohl nicht sehr ermutigend: „Marta, Marta, du hast viel Sorge und Mühe. Eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.“

Aber ist das wirklich so gemeint, wie es klingt? Ich glaube nicht. Jedenfalls nicht so absolut. Ich glaube vielmehr, dass die Geschichte von Marta und Maria zwei andere

miteinander verbindet: Das schon angesprochene Gleichnis vom verlorenen Sohn auf der *einen* Seite, - und die Schilderung der Fußwaschung auf der *anderen*. Da sagt Jesus ja: „Ihr nennt mich Meister und Herr und sagt es mit Recht, denn ich bin's auch. Wenn nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt auch ihr euch untereinander die Füße waschen. Denn **ein Beispiel habe ich euch gegeben, damit ihr tut, wie ich euch getan habe.**“ Da erklärt er das Dienen ja quasi zum Wesen der Nachfolge, und fordert uns alle auf, seinem Beispiel des Dienens zu folgen. Er kann also das, was Marta tut, nicht für falsch halten, oder für unwichtig. Er kann nicht wollen, dass wir das Hören gegen das dienende Tun ausspielen. Vielmehr muss beides zusammen kommen.

Das Zehrende – und das Nährende muss in eine gute Balance kommen. Auf diesen prägnanten Nenner hat es mal eine Frau aus der Göttinger Gemeinde gebracht. Also: Das, was ich in die Gemeinde einbringe an Zeit, Kraft und Geld, - und das, was ich von ihr bekomme, z.B. an Gemeinschaft, Sinn und Freude, - muss in einem guten Verhältnis zueinander stehen. Wir brauchen – ich glaube: jeder und jede von uns braucht – Anteile der Marta und der

Maria. Zeiten, in denen wir schaffen wie Marta – aber auch solche, in denen wir Jesus zu Füßen sitzen, uns ausruhen, Kraft schöpfen, geistlich genährt werden, wie Maria. Darauf ist zu achten, und das ist auch Aufgabe der Gemeindeleitung. Sonst wird ehrenamtliche Mitarbeit ausgenutzt, und verheizt: „So viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich wäre“ - beklagt sich der ältere Sohn, - das andere ist bei ihm gar nicht angekommen: „Mein Sohn, du bist allezeit bei mir und alles, was mein ist, das ist dein.“ So ein „nährendes“ Angebot ist etwa die „Expedition zur Freiheit“, die am Mittwoch beginnt.

Da muss aber jeder und jede auch für sich selber sorgen und auf sich selber achtgeben. Hilfreich ist da – finde ich – das Bild vom „römischen Brunnen“, wie es in dem Gedicht von Conrad Ferdinand Meyer beschrieben wird:

„Aufsteigt der Strahl und fallend gießt
er voll der Marmorschale Rund,
die, sich verschleiernd, überfließt
in einer zweiten Schale Grund;
die zweite gibt, sie wird zu reich,
der dritten wallend ihre Flut,
und jede nimmt und gibt zugleich
und strömt und ruht.“

Nehmen und geben, - nicht immer nur geben, sondern auch guten Gewissens nehmen dürfen, - dafür steht Maria, - aber dann das Empfangene nicht für sich behalten, sondern geben, gerne und fröhlich das Empfangene weitergeben, dafür steht Marta, - nehmen und geben, dafür stehen die Maria- und Martaanteile in uns. Strömen und ruhen. Am Brunnen entdecke ich, dass ich das Empfangene gar nicht für mich behalten *kann*: Die zweite gibt – sie wird zu reich – der dritten wallend ihre Flut.

Der ältere Sohn im Gleichnis, - und auch Marta hier in unserer Geschichte, - sie leben nicht ihren Reichtum, - sondern die Pflicht. Und auch, wenn nicht immer alles Spaß machen kann, was zu tun ist, - so sollten wir doch darauf achten, dass das Feiern nicht zu kurz kommt, - und die Freude. Das nicht das Zehrende die Oberhand gewinnt, sondern reichlich Raum bleibt für das Nährende. Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf hat es schön zusammengedichtet:

„Halleluja, Ja und Amen!
Herr, du wollest auf mich sehn,
dass ich mög in deinem Namen
fest bei deinem Worte stehn.
Lass mich eifrig sein beflissen,
dir zu dienen früh und spat,
und zugleich zu deinen Füßen
sitzen, wie Maria tat.“ Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.